



Abend -

Zeitung.

100.

Freitag, am 26. April 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Pell.)

Pilgerlieder.

Wallfahrt.

Weit komm' ich her und weit und weiter
Führt mich der Weg durch Thal und Höh'n,
Der Pilgerstab ist mein Begleiter
Und nirgend darf er stille stehn.

In eine lichte, gold'ne Ferne
Verliert sich der Erinnerung Traum,
Da steigen süße Morgensterne
Empor aus tief verhülltem Raum.

Doch nimmer darf ihr Strahl verweilen,
Sie bliken auf und zieh'n dahin,
Und Wehmuth und Verlangen theilen
Die Seele mir von Anbeginn.

Es drängt ein reges, lautes Leben
Verwirrend sich um meinen Pfad,
Will bunten Schimmer um mich weben,
In dem versteckt die Täuschung naht.

Ich seh' es flimmern, seh' es klingen,
Das leicht verlockend süße Spiel,
Es will die Bande um mich schlingen,
Bethören Sinne und Gefühl.

O, neige hilfreich dich hernieder,
Du stille, unsichtbare Welt!
Umgebet mich, Ihr Himmelsbrüder,
Die Gott dem Pilger zugesellt.

Ein leises Wort ist uns gegeben,
Es webt und winkt aus Tief und Höh'n,

Doch immer stört das laute Leben
Der Himmelsgeister leises Weh'n.

O, locket mich, Ihr süßen Töne,
Führt meinen Fuß auf rechte Bahn!
Zieh' mich mit deiner lichten Schöne,
Du stille Geisterwelt, hinan!

Ahnung.

Könnst' ich Allen, Allen doch erzählen
Von dem süßen, stillen Liebesleben,
Das wie Sternenlicht durch Erdennächte
Mir von fernen, lichten Welten schimmert.

Könnst' ich doch den gold'nen Vorhang lüften,
Künden Euch das selige Geheimniß, —
Heimwehkrank umfaßten wir uns Alle
Und dieß Siechthum brächte uns Genesung.

Und es würde sterben Wunsch und Sorge,
Alles eitle Streben, Dichten, Ringen,
Das, gleich durstig, breiten Wurzelranken,
Seinen Arm um Staub und Erde schlinget.

Und, gleich edlen Palmen, lichtumflossen
Würden wir das frohe Haupt erheben,
Selig, wandellos das Auge richten
Nach dem schönen, lichten Himmelsleben!

Wiederfinden.

Dich sah mein Blick, und seliges Erinnern
Erwacht in mir von fernen Jugendträumen,
Wie Morgengold sich zeigt an Wolkensäumen,
So strahlt es, flammt es auf in meinem Innern.

Wo warest Du? von wannen bist Du kommen?
 Wohin, o sprich, enteilen Deine Schritte? —
 Du siehst mich an mit stiller, leiser Bitte,
 Und hebst die Augen auf, die lichten, frommen.

Ja, unser Heimatufer ist verschwunden,
 Still trauern wir, verpflanzt auf fremden Boden,
 Und doch hat uns der Heimat Himmelsodem
 In diesem schönen Augenblick gefunden.

Ich seh' Dich an und meine Hände falten
 Sich zum Gebet — so zieht an zartem Bande
 Die ew'ge Liebe uns zum Vaterlande
 Durch eines Auges himmlische Gewalten.

(Der Beschluß folgt.)

Der Marquis von Nonceval.

(Fortsetzung.)

Der Laie, — fuhr der Marquis ruhig fort —
 würde in diesem Speisenverzeichnisse freilich alle für
 chronische Krankheiten passende Gerichte, als nicht ein-
 zeln spezifizirt, vermissen. Ihnen aber, einem würdi-
 gen Priester in Aesculap's neu eröffnetem Heiligthu-
 me, darf ich wohl kaum sagen, daß ich solche alle
 unter die Rubrik: „Psora, Gerichte“, rangirte, da
 eigentliche chronische Krankheiten, so zu sagen, gar
 nicht existiren, sondern bekanntlich nichts mehr oder
 minder als verschiedene Symptome einer versteckten
 Psora sind. Wie Sie hier bemerken werden, habe ich
 im Allgemeinen den Laien in einer Randbemerkung
 auf den Genuß dieser Speisen bei chronischen Uebeln
 hingewiesen, mich jedoch jedes Details enthalten,
 durch das die Mehrzahl der Kranken sich eben nicht
 geschmeichelt fühlen würde.

Herrlich! — rief der Doktor — Aber erwähnten
 Sie nicht vorhin des Macassar-Dels als ein Mittel
 gegen den Weichselzopf? Ich gestehe offen, daß mir
 dieses Specifikum —

Unbekannt war? — schmunzelte der Marquis —
 Ich glaube es gern! Aber was ist natürlicher? Ma-
 cassar-Del befördert den Haarwuchs; ein Weichselzopf
 ist doch immer ein Zopf, wenn auch kein erwünsch-
 ter, folglich — — Der Schluß springt in's Auge.

Von dieser Seite es betrachtend, muß ich Ih-
 nen beistimmen! — sagte der Homöopath — Es ist
 enorm, welche Fortschritte die herrliche Heilart seit
 kurzem gemacht hat.

Und doch — sagte der Marquis — stehen wir
 erst an der Schwelle des Heiligthums! Was wird
 erfolgen, wenn es uns vergönnt seyn wird, den Vor-

hang des Allerheiligsten zu lüften! Eher ist aber das
 zu keine Hoffnung, bis sich die Homöopathie innig
 mit dem Magnetismus verbindet.

Sollte ein Anschließen beider —

Eine innige Vereinigung, wollen Sie sagen, mein
 Theurer! Das Anschließen besteht schon! Was ist
 das Reiben, das Schütteln der arzneilichen Substan-
 zen, das allein den letzteren in so kleinen Gaben so
 enorme Kräfte verleiht, anderes als ein, wenn auch
 unbewußt vollführtes Magnetisiren? — Ich beziehe
 mich, indem ich diese meine Ansicht ausspreche, nicht
 auf den Magnetismus, wie er von jenen rohen
 Empirikern ausgeübt wird. Diese Gesellen sehen
 nichts als den Erfolg ihrer Manipulationen, sie
 begnügen sich mit der Wirkung, ohne auf die Ursache
 zu blicken. Der wahre Magnetiseur wirkt nicht mit
 den Fäusten, der Wille ist hinlänglich, um die un-
 geheuersten Wirkungen hervorzubringen. Der Wille
 allein ist nicht nur im Stande, die gewöhnlichen un-
 tergeordneten magnetischen Erscheinungen des Hell-
 sehens, die den Laien so in Erstaunen setzen, hervor-
 zurufen, sondern er kann auch jene höhere Potenzir-
 ung unserer geistigen Kraft hervorbringen, auf deren
 Höhe es uns gestattet ist, die ätherischen Wesen, die
 unseren Augen unbemerkt den Raum erfüllend uns
 umschweben, sichtbar werden zu lassen.

Wie? — fiel hier der Kosmopolit ein — Sie
 glauben an Geister, Herr Marquis? — Gott! wenn
 Jemand diese Aeußerung in einem Salon von
 Paris —

In Paris habe ich wie hier gesprochen, und Nie-
 mand hat anders als zu seinem Schaden über meine
 Behauptung gelacht! — versetzte ruhig der Borige —
 Die Sache selbst steht übrigens über allem Zweifel.
 Ueberall, wo wir uns befinden, umgeben uns unkör-
 perliche Wesen, die mehr oder minder Theil an uns
 und unseren Handlungen nehmen; diese aber mit
 körperlichem Auge zu erblicken, ist nur wenigen Er-
 wählten, ich möchte lieber sagen: wenigen Unglückli-
 chen gegeben.

Und Sie gehören zu diesen, Herr Marquis? —
 fragte Antonie, ungläubig lächelnd.

Warum sollte ich es leugnen! — versetzte düster
 der Gefragte — Ich habe diesem Umstande manchen
 schönen und manchen entsetzlichen Augenblick zu ver-
 danken.

O, erzählen Sie uns etwas aus Ihrem Leben
 in Beziehung auf Momente solcher Art! — rief Cou-
 sine Beatchen — Ich höre so etwas für mein Leben

gern und kenne keine angenehmere Empfindung, als wenn ich beim Anhören von Schreckensgeschichten mir eine Gänsehaut den Rücken hinablaufen fühle.

Ja, — erwiderte der Marquis trocken — man findet sich niemals wohler, als wenn man sich so recht in der eigenen Haut spürt, und dieß ist bei fremdem Unglück allerdings am meisten der Fall. Uebrigens bedauere ich unendlich, daß ein Gelübde mich hindert, über Gegenstände dieser Art, in sofern sie tief in mein eigenes trübes Leben eingreifen, mich auszulassen.

Obgleich ich — sagte der Doktor nach einer Pause — im Felde meiner vielfältigen Erfahrungen manche Beobachtungen zu machen Gelegenheit gehabt, so habe ich doch immer bedauert, daß mir Krankheitsfälle, wo sich ein natürliches Hellsehen offenbarte, erst ein einziges Mal vorgekommen. Sie werden sich zu erinnern wissen, Cousine Beatchen! Es war bei Ihrer vieljährigen Freundin Dorothea Schwindlerling. Das arme Kind sah beständig die Geister der drei Offiziere, mit denen sie nach und nach verlobt gewesen und die in Rußland umgekommen waren. Sie hatte die Meinung, daß die Abgeschiedenen durchaus nicht eher Ruhe finden zu können behaupteten, bis sie ihre im Leben gegen Desmoiselle Schwindlerling eingegangenen Verpflichtungen erfüllt hätten. — Daß vieles nicht zu Erklärendes bei dieser Krankheitsgeschichte im Spiele war, läßt sich nicht leugnen; so fand sich z. B. jeden Morgen im Bette der Kranken ein Likörfläschchen, von dem Niemand wußte, wie es dahin gekommen, und welches, wie Dorothea behauptete, sie beim Abschiede ihrem Letztverlobten am Tage des Abmarsches nach Rußland geschenkt, weil er ein Liebhaber von einem Gläschen Rum gewesen. — Uebrigens starb das arme Kind nach langen Leiden an pforischen Nebeln. Einfältige Allopathen redeten von delirium tremens.

Das Abendessen war inzwischen aufgetragen worden, und Niemand attackirte heftiger als der Marquis eine Gänseleber-Pastete, indem er behauptete, daß, obwohl es nur alljugewiß sey, daß ein einziger Bissen Gänsebraten in dem Leibe eines homöopathisch Medicinirenden namenloses Unglück anrichten könne, dennoch es mit der Leber jenes Unglücksvogels eine ganz andere Verwandniß habe, ein Umstand, der bisher indeß übersehen worden, über dessen Richtigkeit er aber eine mit merkwürdigen Beispielen belegte Abhandlung unter der Feder habe.

Sie äußerten vorhin, Herr Marquis, — sagte der Doktor nach einer Pause — daß der feste Wille in höchster Potenz im Stande wäre, Geister erscheinen zu lassen, Sie sprachen ferner, daß Sie dieß selbst vermöchten; können Sie auch bewirken, daß ein Anderer sich mit eigenen Augen von der Existenz dieser sich verkörpernden Wesen überzeuge?

Sie zweifeln daran? — rief der Gefragte mit einem Tone, der, wie es schien, die Nerven jedes der Anwesenden wie ein elektrischer Schlag durchzuckte — Es wäre mir ein Leichtes, Ihnen die verlangte Gewisheit zu verschaffen — sprach er dann ruhiger. — Sie würden diese indeß, wie ich fürchte, mit Ihrem Leben bezahlen müssen. Glücklicherweise können Sie die Ueberzeugung, daß die Dahingeshiedenen sich mit den Lebenden und deren Schicksal beschäftigen, in diesem Momente sehr wohlfeil erlangen; ein Ihrem Auge unsichtbares weibliches Wesen befindet sich eben an Ihrer Seite und ringt die Hände, weil es nicht im Stande ist, ohne durch äußeren Zwang genöthigt zu werden, Ihnen eine, Ihr geistiges Wohl betreffende Mittheilung zu machen. — Aber wollen Sie nicht der Gänseleber-Pastete lebhafter zusprechen? — Ich will meinen Koch nicht loben, indeß weiß ich, daß er in deren Bereitung seines Gleichen sucht. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schlaf.

Ich lege mich zur Ruhe,
Schlase bald tief und fest;
Aber ein weicher Busen
Hat meine Brust gepreßt.

Und über meinem Bette,
Da steht ein Augenpaar,
Das funkelt, ach, so lieblich,
Und sieht mich an so klar.

Und zwei schwellende Lippen
Ruh'n auf meinem Gesicht,
Daß schier der Athem vergehet,
Und ich erwache doch nicht.

Ach! das ist Schmerz und Wonne,
Ein solches Traumgesicht.
Ich schlase wohl fest und lange,
Aber ich ruhe nicht. —

Carlo Montano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Fortsetzung.)

Unter denjenigen Künstlern, welche hier zum öftern ihre Productionen vor einem auserlesenen Publikum aufstellen, zeichnete sich im Fache der Portraitzeichnung in schwarzer Kreide Hr. Vallemant durch scharfe, charakteristische Auffassung seines Gegenstandes auf das rühmlichste aus. Wir fanden eines Abends eine ganze Galerie von Portraits, die seine Hand geschaffen, und deren Originale größtentheils gegenwärtig waren, aufgestellt.

An Concerten fehlte es auch in der letzten Zeit nicht. Wir hörten Mad. Filipowiz, eine Polin, auf der Geige und müssen gestehen, daß sie die Kraft eines Mannes, die Zartheit eines Weibes, die Anmuth eines Kindes in ihrem Vortrage vereinigte. — Die zwölfjährige Tochter eines hiesigen Musikers, des Hrn. Elsner, zeigte auf dem Klavier eine wenigstens zwanzigjährige Virtuosität; — Herr Rosenhain von hier ließ sich auf ebendenselben Instrumente hören, spielte recht fertig und artig und machte sich in seinem Concerte durch Aufführung mehrerer Musikstücke aus einer von ihm componirten Oper zugleich als Conserker bekannt. Den theoretischen Theil und das Formelle der dramatischen Composition behandelt er mit vieler Leichtigkeit, aber an Originalität der Erfindung, an tiefer, poetischer Anschauung scheint es zu fehlen. — Mit Vergnügen gedenken wir eines Concertes, welches die Herren Schunke, Vater und Sohn, Waldhornisten der k. Kapelle in Stuttgart, gaben. Beide Künstler leisteten in Fertigkeit, schönem übereinstimmenden Vortrage, was den strengsten Forderungen der Kunst genügen konnte. Am ausgezeichnetsten erschienen sie in den Duetten ohne weitere Begleitung, wo aus der lieblichsten Verschmelzung der Töne die Seele selbst sprach. — Unser trefflicher Klavier-Virtuos Aloys Schmitt gab uns an diesem Abende Gelegenheit, sein großes Talent zu bewundern. Er spielte ein treffliches Concert von seiner eigenen Composition und ärtete durch den Vortrag desselben wie durch den eines andern Musikstückes und einer auf allgemeines Verlangen improvisirten Phantasie stürmischen Beifall. Hr. A. Schmitt darf in der That zu den ersten jetzt lebenden Klavier-Virtuosen gerechnet werden. Da rollen die Töne in schöner Rundung wie Perlen hin, da waltet der Geist des sinnigsten Einverständnisses mit der Composition über dem Spiele, da werden die ungeheuersten Schwierigkeiten zum leichten Spiele, in dem sie sich in Anmuth wiegen, ohne prätentios zu ringen. Noch ein Mal: Herr A. Schmitt ist ein Künstler im vollen Sinne des Wortes!

Das Theater brachte alte und neue Neuigkeiten. Zuerst eine alte, den „Waffenschmied von Worms“, Ritterlustspiel von weiland Ziegler. Eine schätzbare Reliquie aus einer glücklichen, harmlosen Zeit, einst die Bewunderung eines Publikums erregend, das in den Romanen eines Spieß und Cramer seinen Geschmack gebildet hatte, das mit Hesper & Spada

Mönchs- und Nonnenklöster zerstörte, mit Feige von Bomsen riesige Pokale leerte. Wir sind schwerer zu befriedigen. Wir haben vom Baume der Erkenntniß genascht und der Engel mit dem feurigen Schwerte der Poesie, das ein anderer Waffenschmied, ein tüchtiger Meister zu Stratsford am Aven in England geschmiedet, hat uns aus jenem Paradiese ritterlicher Unschuld verjagt.

„Victorine oder guter Rath kommt über Nacht“, Lustspiel in 5 Abtheilungen nach dem Franz. von Schering. Pariser Sitte, Pariser Conversation-Ton, Pariser Unsitte! Eigentlich sollten wir diese drei Bezeichnungen umdrehen, um den ganzen Inhalt und Gang des Stückes anzudeuten. Es gefiel, besonders durch das ausgezeichnete Spiel des Herrn Becker als Alexander. Auch Mad. Benesch spielte mit lobenswerthem Fleiße und scheint überhaupt mehr und mehr sich geistig mit ihren Rollen zu verständigen.

„Der Gutmacher“, Vorspiel, „der Schlechtmacher“, Nachspiel, beide nach dem Franz. von Vogel. Die Intrigue des ersten Stückes ist wohl angelegt und consequent durchgeführt, nur leidet es an einer Geziertheit des Dialogs, die uns jetzt wenigstens nicht mehr behagen kann. Auch sind die Kammerjungfer- und Kammerdiener-Verbindlichkeiten seit lange außer Cours. An Frische und Lebendigkeit steht das Nachspiel dem Vorspiele bei weitem vor. Die Effecte folgen einander schlagend, die Komik ergibt sich ungesucht, die Charaktere haben eine bestimmte Farbe und treten in scharfen Umrissen auf.

„Valeria“, Oper in drei Aufzügen von Aloys Schmitt. Eine Doppelvorfstellung, bei der aber auf der Bühne das Stück selbst, im Parterre und den Logen ein anderes: der „Kampf der Parteien“ gegeben wurde. Die flachsten Werke der französisch-italienischen Schule gehen bei uns in Deutschland unangefochten durch, während das Produkt eines vaterländischen Componisten immer seine Widersacher findet. Der Prophet gilt nicht im Vaterlande. Hr. Schmitt sollte sich's bequem machen. Er sollte nur über die Grenze nach Como oder Bellinzona gehen, dort in vier Wochen eine Oper à la Bellini schreiben, sie unter einem italienisch klingenden Namen über die Alpen schicken und — ihr Glück wäre gemacht. Wir Deutschen haben unsere Lorberkränze, um sie dem Auslande demüthigst zu präsentiren. Und dennoch rang sich die Oper des Hrn. Schmitt durch diesen Parteienkampf rühmlich durch. Es freut uns, berichten zu können, daß wir sie den Conserkungen Marschner's, Wolfram's, Reißiger's und anderer Deutschen wenigstens zur Seite stellen, daß wir eine dramatische Erkenntniß, eine geschickte Behandlung der Stimmen und der Instrumente, gesangreiche Motiven an ihr rühmen dürfen. Reminiscenzen — schon Salomo kannte nichts Neues mehr unter der Sonne! Das Suiet — es könnte besser seyn, doch so schlecht ist es nicht, wie Valeria's Geaner es gern machen möchten! Am Schlusse der ersten Vorstellung wurde der Componist hervorgerufen; die zweite war, was wohl über die günstige Aufnahme im Allgemeinen entscheidet, zahlreich besucht.

(Der Beschluß folgt.)